

geht auf die Einzelelemente der Bücher ein und zeigt verschiedene Arbeitsmöglichkeiten auf. Die Fülle von Material läßt wohl zurecht darauf schließen, daß sich für jeden Benützer brauchbare Anregungen finden, die ihm seine Arbeit erleichtern. Andererseits aber ist er gezwungen, aus der Fülle auszuwählen, was wiederum eine gründliche Auseinandersetzung verlangt. Es soll damit gewiß nicht einem Rezeptbuch das Wort geredet werden, das man möglichst wortgetreu übernehmen kann, aber Fülle und Ideenreichtum können auch zur schwer überschaubaren Überfülle werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die Verfasser bemüht waren, dieser Gefahr durch eine gute und übersichtliche Gliederung zu entgehen.

Wenn bei einer Neuauflage das Handbuch zum Rel.-B. 1 und zum Rel.-B. 2 getrennt herausgegeben werden könnte, würde es nicht nur handlicher werden, sondern man würde es auch lieber zur Hand nehmen.

Linz

Josef Janda

WIMMER GERTRUD, *Die große Überraschung*. Für einen lebendigen Umgang mit den Gleichnissen Jesu. (144.) Herder, Freiburg 1982. Kart. DM 18,80.

Die Verfasserin ist Prof. für NT am Fachbereich Religionspädagogik an der Kath. Universität Eichstätt. Den Hauptteil ihres Buches bilden meditative Texte zu 12 Gleichnissen aus den Evangelien. In diesen Meditationen versucht sie, den Anruf und die Betroffenheit, die in den Gleichnissen Jesu für seine Zuhörer enthalten waren, weiterzuschreiben und für den Leser von heute auszudeuten. Überraschendes und Bedenkenswertes kommt dabei ins Blickfeld und macht den aufmerksamen Leser nachdenklich.

Die Gleichnisse Jesu sollen in ihrer Ganzheit den Leser ansprechen, in ihnen ist die ganze Botschaft Jesu enthalten, die zu Umkehr und Nachfolge bewegen soll. Hinter dieser Auffassung steht wohl das Ganzheits- und Gestaltempfinden, das gegenwärtig in der gesamten Pädagogik (wieder) eine größere Rolle zu spielen beginnt im Gegensatz zum exakten Analysieren von Details. Daß sich auf diese Weise neue Einsichten finden und wunderbare Zusammenhänge erschließen lassen, ist unbestritten, andererseits aber wäre doch auch diese Art von Gleichnisdeutung nicht gar so absolut zu setzen. Sätze wie „Die Suche nach dem tertium comparationis gilt als überholt, ebenso das Bemühen, Bild- und Sachhälfte zu trennen“ (S. 142) klingen doch etwas apodiktisch und scheinen zu vergessen, daß auch mit Hilfe dieser Methoden Zugang zum Gemeinen und auch Betroffenheit erreicht werden kann.

In diesem Sinn wirken die letzten 30 Seiten des Buches, in denen die Grundlagen für die Textauslegungen dargestellt werden sollen, nicht so überzeugend wie die sprachlichen Ausdeutungen des 1. Teiles, die als gelungen bezeichnet werden können.

Linz

Josef Janda

SPIRITUALITÄT

RAHNER KARL, *Was heißt Jesus lieben?* (96.) Herder, Freiburg 1982, Kart. DM 10,80.

Zwischen dem bloßen Menschen Jesus und einer abstrakten Jesus-Idee führt Rahner hindurch zum reflex nie ganz einholbaren Wagnis einer Liebesbeziehung zu Jesus, deren Möglichkeit er aus der Analogie sonstiger menschlicher Liebesbeziehung ableitet. Es ist eine Liebe, die die gewöhnliche Nächstenliebe voraussetzt, nur in Geduld wächst und ständig unterwegs bleibt, die aber auch so unmittelbar und konkret sein darf wie ein „Jesus um den Hals fallen“ (25). Es gelingt dem Autor, im Aufzeigen neuer christologischer Strömungen (er wünscht sich dafür größere Toleranz) auf neu zugängliche Weise die Wahrheit des Konzils von Chalkedon nachzuweisen und dabei manche Gefahren der traditionellen Christologie zu vermeiden, denn grundsätzlich gilt: „Je näher man Gott ist, umso mehr ist man Mensch, auch in menschlicher Freiheit.“ (46) Während die Liebe zum Mitmenschen immer durch geheime Vorbehalte mitbestimmt ist, darf die Liebe zu Jesus allein als ein Sichfallenlassen in die Unbegreiflichkeit Gottes unbedingt und absolut sein.

Das zweite Kapitel verbindet die Frage nach Jesus mit der Sinnfrage. Es geschieht keineswegs durch eine religiöse Verhättselung der Sinnfrage, sondern Vf. ruft auf, „den Eingang ins göttliche Dunkel als den einzigen Aufgang des wahren Lichtes anzunehmen“ (74 f.). Der von Christus erhobene Anspruch der versöhnenden endgültigen Selbstmitteilung Gottes an die Welt (Christus für uns) entspricht der klassischen metaphysischen Aussage von Christi Wesensgleichheit als Sohn mit dem Vater (Christus an sich). Wer deshalb ein – auch dem einfachen Christen mögliches – unbedingtes Vertrauen zu Jesus hat, „realisiert die klassische Christologie existentiell“ (96).

Rahner fordert auf, das Buch nicht „ohne Übersetzung ins eigene Leben“ (8) zu lesen. Dies dürfte ob der Sprache und der theologiegeschichtlichen Fragestellung dem theologisch Unvorbereiteten nicht ganz leichtfallen. Wer vom Titel her fromme Erbauungslektüre erwartet, wird enttäuscht sein. Rahners Überlegungen sind kein hemdärmeliger, unreflektierter Jesuanismus (Jesus loves you); sie ersparen dem Leser nicht das Ausloten seiner eigenen Erfahrung und die Anstrengung des Begriffs. So sind sie aber eine persönliche Betroffenheit auslösende Ermunterung für den „normalen Christen“, ein richtiges Verhältnis zu Jesus als seinem Heiland zu suchen, und eine wichtige Orientierung aus der Denk- und Glaubenswelt dieses großen Theologen.

Linz

Walter Wimmer

NOUWEN HENRI J. M., *In ihm das Leben finden*. Einübungen. (104.) Herder, Freiburg 1982. Kart. DM 9,80.

Der bekannte amerikanische geistliche Schriftsteller gibt Antwort auf die Frage, was geistliches Leben heute sei. Er schildert die verheerenden Folgen eines sorgenerfüllten, vollgestopften und doch unerfüllten Lebens – Langeweile, Groll und Niedergeschlagenheit –, um aus dieser Einsicht die Sehnsucht nach der wirklichen Heimat anzusprechen. Die Umkehr besteht in der Annahme der Alternative, die Jesus bietet, im Leben aus dem Geist, das uns befreit aus unseren lähmenden Sorgen und uns teilhaben läßt an der Intimität göttlicher Liebe. Solche Umpolung bedarf intensiver Anstrengung, „denn das Hören auf Gott muß man mühsam lernen“ (44). Zur Einübung ins Alleinsein und in das Leben der Gemeinschaft als zwei wichtigen Vollzügen gibt Vf. hilfreiche, konkrete Angaben.

Im zweiten Teil entfaltet der Autor seinen Ansatz nochmals anhand von 3 biblischen Meditationen. Im Alleinsein (Mk 1,35) wächst die Freiheit, in der Welt zu leben, aber nicht von ihr zu sein. Ein solcher Mensch kann für andere in deren wirklichen Bedürfnissen da sein, eine Voraussetzung für allen echten Heildienst (Mk 6,32 ff), der freilich in Geduld und in Erwartung des endgültigen Heiles geschieht (Jo 16,16 ff).

Das Buch kann allen empfohlen werden, die nach mehr geistlichem Tiefgang in ihrem Leben suchen. Der moderne Mensch wird dort abgeholt, wo er steht. Es werden ihm keine billigen Rezepte angepriesen, sondern in zeitgemäßer, gut leserlicher Sprache wird ohne falsche Modernität gediegene geistliche Kost angeboten. Wer sich einläßt, sie zu verdauen, wird sicherlich großen Nutzen daraus ziehen.

Linz

Walter Wimmer

REUSS JOSEF MARIA. *In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk. Überlegungen zum Zölibatsproblem.* (52.) Grünewald, Mainz 1982. Kart. DM 10,80.

Diese „Denkanstöße zur Suche nach Auswegen“ (8) aus dem Priestermangel gehen zurück auf Überlegungen aus dem Jahre 1967, die der damalige Weihbischof, Regens und Personalreferent der Diözese Mainz gemeinsam mit anderen angestellt hat.

Ausgehend von der Bedeutung der Eucharistie und der Notwendigkeit des Priesters zur Feier derselben fragt Reuss, ob die Zölibatsverpflichtung angesichts der außerordentlichen pastoralen Notsituation aufrechterhalten werden könne. In abgestufter Verpflichtung und Bevollmächtigung sind heute mehr als früher Laien mit dem Dienst am Heil aller Menschen beauftragt, wozu sie unbedingt neben der geistigen die geistliche Bildung als Hineinwachsen in die Jüngerschaft Christi brauchen. Reuss folgert daraus, daß alle hauptamtlichen Seelsorger die geistliche Bildung im Priesterseminar erhalten sollten, das dadurch keineswegs zu einem großzügigen „Theologenhotel“ (27) werden dürfte. Nachher sollten alle als Personalreferenten (= Pastoralassistenten) angestellt und weiterhin geistlich betreut werden. Wer Priester werden will, muß

wenigstens 5 Jahre Personalreferent sein, bevor er den Bischof um die Zulassung zum Zölibat und zur Priesterweihe (nach einem weiteren Pastoraljahr) bitten kann. Dies soll dazu dienen, „eine reifere Entscheidung für den Zölibat treffen zu können, die tragfähiger ist, ihn ein Leben lang durchzutragen“ (49) – eine Notwendigkeit, wenn die Kirche angesichts der hohen Zahl von Laisierungsgesuchen am Zölibat festhalten will. Reuss bringt ferners kluge, nüchterne Hinweise über die Hinführung zum Zölibat und über die Entscheidung dazu, also Kriterien der Eignung und der Begleitung. Einen weiteren Ausweg aus der Krise sieht er in einem neuen beherzten Anpacken der „viri probati“, die „angesichts des jetzigen Priestermangels fühlbare Lücken im Heildienst schließen“, ohne „einen Einbruch in den priesterlichen Zölibat“ zu bedeuten (47 f).

In echter Sorge gibt Reuss mutig „neuen Anstoß . . . zum Durchdenken der behandelten Fragen“ (50), wofür ihm zu danken ist. Es werden sich Bischöfe, Regenten und Psychologen mit diesen sicherlich nicht verstummenden Fragen auseinandersetzen müssen und man darf dabei Risiko und Phantasie nicht von vornherein ausschließen. Ein Vorstoß in der Frage „viri probati“ scheint wirklich an der Zeit. Zugleich seien ein paar im Weiterdenken mitzubedenkende Fragen gestellt.

Niemand wird an der Notwendigkeit geistlicher Bildung für alle im kirchlichen Dienst Stehenden zweifeln und viele Barrieren müssen noch abgebaut werden; ist aber ein gemeinsames Seminar zielführender, wenn die Ausbildung der Laien-theologen und der Priesteramtskandidaten „auf ihre spezifische Form der Jüngerschaft Christi ausgerichtet sein“ (24) muß? Geht es nicht sosehr um Offenheit oder Geschlossenheit des Seminars, sondern vielmehr um die Frage, wie Bedingungen geschaffen werden, daß Prozesse der Verinnerlichung und der geistlichen und geistigen Konzentration möglich und auch Ferienmonate für Ausbildung genützt werden? Würde nicht eine zweimal durch Externjahre unterbrochene Ausbildung die für geistliche Bildung notwendige Kontinuität empfindlich stören? Sind Pfarrer oft nicht zeitlich und inhaltlich überfordert, Theologen zu betreuen? Bezüglich des gemeinsamen Seminars wären Modelle wie in Luzern zu befragen. Wird auch nicht dort eine baldige Entscheidung als stufenweiser Prozeß angestrebt, um die eigene Identität zu finden? Erfordert nicht auch die Lebensform spezifisch integrative Räume? Wenn ich einem 25jährigen auch nicht von der Entscheidung zur Ehe abraten kann, folgt nicht eher als Gebot der Stunde für jedes Lebensprojekt, nach dessen Beginn dafür viel an Pflege zu investieren?

Reuss hält am Zölibat als erstrebenswerten und unersetzlichen Gut der Kirche fest und seine Überlegungen möchten ihn tragfähiger und zeugnishafter machen. Unsere Fragen hinterfragen nicht das Anliegen, sondern sind „Bedanken“, ob alle Vorschläge dem Ziele dienen. Auch wenn der Weltpriester die Ehelosigkeit nur als Charisma übernehmen kann, so ist doch die